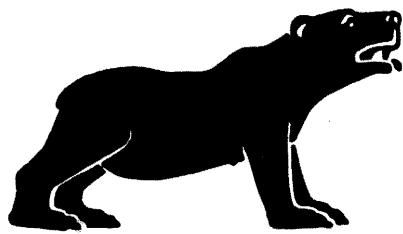


35 Jahre Seminar für Urgeschichte

1950 – 1985

Hans-Georg Bandi, Georg Glowitzki, Karl Zimmermann



**Schriften des Seminars für Urgeschichte
der Universität Bern**

FGS

Schriften des Seminars für Urgeschichte
der Universität Bern

Heft 9

35 Jahre Seminar für Urgeschichte

1950 - 1985

Hans-Georg Bandi, Georg Glowatzki, Karl Zimmermann

MIG (geschenkt Bandi)
BERNISCHES HISTORISCHES MUSEUM
Bibl. der Abt. für Ur- und Frühgeschichte

1985/564

29.5cm. 51 S., Taf.

1985

Seminar für Urgeschichte, Bernastrasse 7 P, CH-3005 Bern

FGS, 68

Vorwort

Für das Seminar für Urgeschichte der Universität Bern bedeutet das Ende des Sommersemesters 1985 den Abschluss einer Periode von 35 Jahren, in denen es geschaffen und aufgebaut worden ist. Kurz nach seiner Wahl als Professor für Urgeschichte und Paläoethnographie hat Hans-Georg Bandi 1950 die notwendigen Schritte unternommen, um die Voraussetzungen für einen geordneten Seminarbetrieb zu schaffen. Aus bescheidenen Anfängen ist seither eine Stätte der Lehre und Forschung entstanden, die sich sehen lassen kann. Es schien uns deshalb angezeigt, anlässlich des Rücktritts unseres Kollegen im vorliegenden Heft der "Schriften des Seminars für Urgeschichte" einen Rückblick zu geben. Zunächst hat der scheidende Ordinarius selbst das Wort, indem wir seine Abschiedsvorlesung veröffentlichen; dann folgt eine kurze Schilderung der Entwicklung in den vergangenen 35 Jahren; anschliessend wird eines der in dieser Zeit durchgeföhrten Projekte, die Forschungen auf der St. Lorenz Insel in Alaska, eingehender behandelt. Für die redaktionelle Betreuung danken wir Frau K. Bühler und Frau B. Stehelin.

Prof. Dr. Rudolf Fellmann

Prof. Dr. Christian Strahm

Vom Dreiperiodensystem in der prähistorischen Forschung zum Vierperiodensystem

Abschiedsvorlesung, gehalten am 5. Juli 1985 an der Universität Bern von Prof. Dr. H.-G. Bandi

Das Thema der Vorlesung, die ich hier und heute beende, lautet "Die Geschichte der prähistorischen Forschung". Die Kürze des Sommersemesters hat es allerdings nur erlaubt, einzelne Aspekte der Forschungsgeschichte meines Faches zu behandeln. Abschliessend und zusammenfassend möchte ich nun nochmals auf den schon verschiedentlich erwähnten Begriff des Dreiperiodensystems zurückkommen und daran einige Ueberlegungen knüpfen, die von der Urgeschichte in die Gegenwart überleiten.

Um 700 v.Chr. hat Hesiod in seiner Schrift von "Werken und Tagen" u.a. den Mythos der fünf Weltalter behandelt (Vers 109ff). Er ging dabei wohl von einem älteren, aus dem Vorderen Orient stammenden System aus, das vier Zeitalter unterscheidet, ein goldenes, ein silbernes, ein erzenes und ein eisernes. Unter dem Einfluss homerischer Vorstellungen hat Hesiod, der Dichter der Bauern, vor der Schlussstufe noch das Zeitalter der Heroen eingeschoben.

Das aus der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts v. Chr. stammende Fragment einer "Kulturgeschichte Griechenlands" von Dikaiarchos, einem der beachtlichsten Wissenschaftler des Altertums, enthält den Hinweis auf die Vorstellung einer nur drei-

stufigen Entwicklung in urgeschichtlicher Zeit. Wir werden davon noch zu sprechen haben.

Der Römer Titus Lucretius Carus / Lukrez (97-55 v. Chr.) setzte sich wie andere Schriftsteller und Philosophen seiner Zeit mit Fragen der Entstehung der Erde und des Menschengeschlechtes auseinander. Auch er beschränkte sich auf drei Stufen, nachzulesen in seinem grossartigen Werk "De Rerum Natura" ("Ueber die Natur der Dinge" / "Das Wesen des Weltalls" / "Welt aus Atomen"). Der wohl neuesten Uebersetzung von Josef Martin aus dem Jahre 1972 - sie stammt bezeichnenderweise aus der DDR, wo man Lukrez in den Dienst des dialektischen Materialismus stellen möchte - entnehmen wir die Verse 1282-1296 des fünften Buches in der folgenden Version:

"Die alten Waffen waren die Hände, Nägel und Zähne und Steine und auch Äste, Bruchstücke des Waldes, und Flamme und Feuer, kaum nachdem man sie kennen gelernt. Und hernach wurde die Kraft des Eisens und des Erzes gefunden. Und eher als den des Eisens lernte man den Gebrauch des Erzes kennen ... Mit Erz behandelten sie den Boden der Erde, mit dem Erz mischten sie die Fluten des Krieges und säten sie wüste Wunden aus und nahmen Vieh und Felder weg; denn alles, was nackt und unbewaffnet war, musste ohne weiteres vor ihnen, die bewaffnet waren, weichen. Dann machte Schritt für Schritt das eiserne Schwert seinen Weg, und die eherne Form der Sichel verfiel der Missachtung, und mit dem Eisen fingen sie an, den Boden der Erde aufzubrechen, und ausgeglichen wurden jetzt die Kämpfe des unentschiedenen Krieges". - Hier zeichnet sich das Dreiperiodensystem, ausschliesslich basierend auf philosophischen Konstruktionen, schon recht deutlich ab.

Lukrez war keineswegs der einzige, der zu seiner Zeit solche Gedanken hatte. Aber er soll uns hier als Exponent dieser Geisteshaltung dienen, lässt sich doch der Einfluss seines Werkes in späterer Zeit am deutlichsten feststellen.

Vor allem auf seine Vorstellungen über das Werden der Kultur griff man seit Mitte des 18. Jahrhunderts zurück. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts wurde die Frage im Rahmen der damals allmählich entstehenden prähistorischen Forschung immer eingehender diskutiert. Zwischen 1816 und 1819 ordnete der Däne Christian Jürgensen Thomsen die reichen Bestände der Altertumssammlung im dänischen Nationalmuseum in Kopenhagen nach diesem Prinzip: steinzeitliche, bronzezeitliche und eisenzeitliche Funde. Das gleiche tat der schwedische Reichsantiquar Bror Emil Hildebrand 1830 in Lund. Thomsen publizierte seine Auffassung aber erst 1836 in einem anonymen "Leitfaden zur nordischen Altertumskunde", der zunächst auf Dänisch, 1837 dann auf Deutsch erschien. Wie so oft bei solchen Erkenntnissen, kamen praktisch gleichzeitig auch in Deutschland zwei weitere Forscher zu entsprechenden Ergebnissen: einerseits der Gymnasialrektor Johann Friedrich Danneil, der 1836 auf Grund von Grabfunden in der Altmark das Dreiperiodensystem begründete; andererseits Friedrich Lisch, der seinen Beitrag 1837 veröffentlichte.

Dem Gedanken einer dreistufigen Entwicklung der Kultur erwuchs in Deutschland zunächst sachlicher Widerstand. Ludwig Lindenschmit der Ältere (1809-1893), Initiant und erster Direktor des berühmten Römisch-Germanischen Zentralmuseums in Mainz, vertrat vehement die Auffassung, die im Norden gefundenen Bronzegegenstände seien samt und sonders Importe aus Griechenland oder

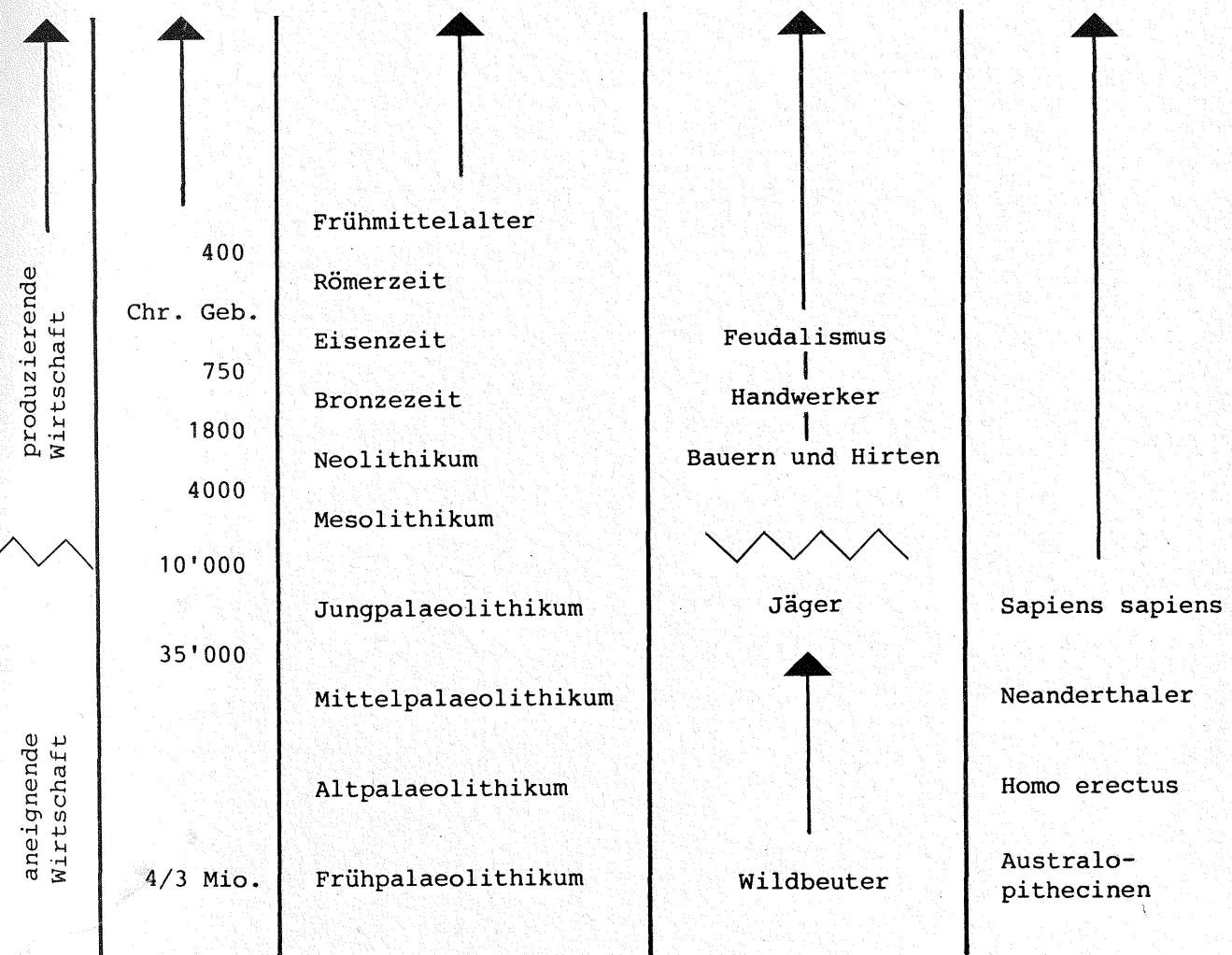
Italien: "Die kulturgeschichtlichen Phantasien, aus welchen die Einteilung der Vorwelt in ein Stein-, Erz- und Eisenalter hervor- ging, bieten als Reflex des poetischen Dämmerlichtes alter Tradition manches Anziehende, allein mit der naturgemäßen Entwicklung der Dinge sind sie niemals in Einklang zu bringen, und eine Ab- scheidung dieser drei Perioden bleibt im allgemeinen, wie bei den einzelnen Völkern undenkbar."

In der Folge wurde die junge prähistorische Forschung zum Spielball in politischen Auseinandersetzungen, wie dies seither - leider - oft der Fall war und noch immer ist - denken wir nur an die Missbräuche im Bereich des Nationalsozialismus oder an die materialistische Geschichtsschreibung im Lager des Marxismus. Der deutsch-dänische Krieg 1864 führte zu einer Kampagne gegen Thomsén und sein Dreiperiodensystem, indem man ihm unterstellte, er wolle Deutschland danifizieren. Er erhielt allerdings Schützenhilfe von Friedrich Lisch, der 1865 schrieb, er selbst habe die gleichen Feststellungen unabhängig von Thomsen 1837 für Mecklenburg gemacht, und er sehe sich deshalb genötigt, die Sünde dieses verhassten Systems auf sich zu nehmen !

Das Dreiperiodensystem bekam übrigens Mitte des letzten Jahr- hunderts auch Unterstützung von Seiten der sogenannten Pfahlbau- theorie, die, ausgehend von der Schweiz, die weitere Entwicklung der prähistorischen Forschung stark beeinflusste: sehr bald konnte man eindeutig zwischen steinzeitlichen und bronzezeitlichen See- ufersiedlungen unterscheiden, und als man in der Folge am Neuen- burgersee auf die Fundstelle La Tène mit Vorherrschen von Eisen- funden stiess, war auch die dritte Phase belegt.

Heute besteht kein Zweifel, dass diese Grobgliederung richtig ist, wenn auch inzwischen eine wesentliche Verfeinerung der Einteilung möglich war. Zudem ist zu beachten, dass diese auf dem vorherrschenden Rohmaterial basierende Unterscheidung von drei Hauptphasen innerhalb der Entwicklung der menschlichen Kultur nicht für alle Gebiete der Erde Geltung hat, indem z.B. in weiten Teilen Afrikas die Bronzezeit praktisch übersprungen worden ist und andernorts, z.B. in Neuguinea, aus eigener Kraft der Schritt von der Steinzeit zu einer anderen Phase nicht getan wurde.

Für Europa und viele andere Gebiete sieht die Grobgliederung mit den allerwichtigsten Unterstufen so aus wie auf der folgenden Tabelle dargestellt:



Dieses verhältnismässig einfache Schema darf aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass die Verhältnisse im einzelnen wesentlich komplizierter sind. Zudem hat es m.E. zwei Mängel, mit denen wir uns im Folgenden befassen wollen. Einerseits wird der Eindruck erweckt, diese Abfolge von Steinzeit (Früh-, Alt-, Mittel- und Jungpalaeolithikum, Mesolithikum und Neolithikum), Bronzezeit und Eisenzeit sei stets kontinuierlich und organisch verlaufen; dies ist nicht durchwegs richtig. Andererseits muss man sich fragen, ob heute, da wir als jüngsten Zweig der Altertumsforschung die etwas schillernde und teilweise mindestens unterschwellig zum Zwecke der Gesellschaftsveränderung geförderte Industriearchäologie kennen, das altbackene Dreiperiodensystem nicht zu einem Vierperiodensystem erweitert werden sollte.

Zunächst sei aber noch kurz gezeigt, wie sich das Dreiperiodensystem soziologisch definieren lässt. Interessanterweise hat der bereits erwähnte Aristotelesschüler Dikaiarchos in seiner "Kulturgeschichte Griechenlands" einen Versuch in dieser Richtung unternommen. Er definierte sein dreistufiges Entwicklungssystem der Urgeschichte wie folgt (Müller 1972):

- eine Stufe der Sammler mit ausschliesslichem Genuss von Vegetabilien
- eine Stufe der Jäger/Fischer und Hirten mit Zunahme des Privateigentums
- eine Stufe der Bauern mit Ausbildung gröserer Gemeinwesen bzw. von Staaten und Hochkulturen

Diese erstaunliche Erkenntnis weicht nicht allzu stark von dem ab, was wir heute auf Grund des Fundstoffes feststellen können:

Steinzeit: 
 Wildbeuter und Jägerstadium
 frühes Bauern- und Hirtenstadium

Bronzezeit: Bauern-, Hirten- und frühes Handwerkerstadium

Eisenzeit: Bauern-, Hirten-, Handwerker- und Feudalherrenstadium

Die zur Verfügung stehende Zeit verbietet es, ausführlicher auf diese Definitionen einzutreten. Auch im Folgenden kann ich Ihnen in bezug auf das Problem der Kontinuität der kulturellen Entwicklung nur einzelne Hinweise geben.

Nun zu dieser ersten Frage: verlief die Entwicklung kontinuierlich und organisch? Der Umstand, dass innerhalb der Steinzeit soziologisch gesehen zwei Stadien zu unterscheiden sind - einerseits das der Wildbeuter und Jäger, andererseits jenes der frühen Bauern und Hirten -, lässt diesbezüglich aufhorchen. In der Tat verläuft hier eine Grenze, deren Existenz schon lange geahnt wurde, deren Erklärung aber unterschiedlich war, und deren einschneidende Bedeutung erst im Rahmen moderner Forschungen in ihrer ganzen Tragweite erfasst werden konnte. Es handelt sich um den Übergang von der aneignenden - jägerischen - Wirtschaftsform zur produzierenden Wirtschaftsform der Bauern und Hirten.

Bereits in der Genesis wird darauf Bezug genommen. Nach der Vertreibung aus dem Garten Eden ward Abel "ein Schäfer, Kain aber ward ein Ackerbauer". Mit andern Worten: der ursprüngliche paradiesische Zustand des Wildbeuter- und Jägerstadiums wird auf

Erden durch die Mühsal des Ackerbaus und der Viehzucht abgelöst. Gleich wird auch noch ein Konflikt zwischen den Ackerbauern und den Viehzüchtern offensichtlich: "Es begab sich aber nach geraumer Zeit, dass Kain von den Früchten des Ackers dem Herrn ein Opfer brachte. Auch Abel brachte von den Erstlingen seiner Schafe dar und von ihrem Fette. Und der Herr sah wohlgefällig auf Abel und sein Opfer, auf Kain aber und sein Opfer sah er nicht. Da ergrimmte Kain gar sehr und blickte finster ... und da sie auf dem Felde waren, erhob sich Kain wider seinen Bruder Abel und schlug ihn tot." Da haben wir's: kaum ackert man und blökt es, geht der Streit zwischen den Menschen schon los.

Auch bei Lukrez schimmert dieses Problem des Uebergangs vom ursprünglichen Zustand zu einer neuen Lebensform durch. Beginnend in Vers 925 des 5. Buches heisst es: "Aber das Menschengeschlecht, das damals noch auf den Feldern lebte, war rauher natürlich als Sprössling der rauheren Erde ... Niemand lenkte mit kräftiger Hand das gebogene Pflugholz, niemand kannte die Kunst, mit der Hacke das Feld zu bestellen ... Nur was Regen und Sonne verlieh, was die Erde von selber gab, ward von den Menschen zufriedenen Herzens empfangen." Erst die Sprache und die Entdeckung des Feuers trugen nach Lukrez zur weiteren Entwicklung bei, lange bevor Metalle in Gebrauch kamen. Jetzt erst verfügte man über Felder und Vieh. Dies ermöglichte aber nach Ansicht des faszinierenden römischen Autors auch die Entstehung des Königtums, sprich Despotismus, was er nicht als eine glückliche Entwicklung betrachtete.

Die Problematik des Uebergangs - in unserer Terminologie - von der aneignenden Wirtschaftsform der Jäger und Sammler zu der

produzierenden der Bauern und Hirten beschäftigte die Denker nach der Antike erst wieder zur Zeit der Aufklärung. Jean-Jacques Rousseau befasste sich damit im zweiten Teil seiner "Abhandlung über den Ursprung und die Grundlagen der Ungleichheit unter den Menschen" aus dem Jahre 1755. Es scheint, dass er die Entwicklung, die vom jägerisch-wildbeuterischen Urzustand zum sesshaften Bauern-
tum geführt hat, grundsätzlich positiv bewertete, das weitere Geschehen aber sehr pessimistisch beurteilte.

Der von Rousseau stark beeinflusste Immanuel Kant sah die Sache in mancher Hinsicht ähnlich. Aufschlussreich ist sein 1786 veröffentlichter Aufsatz "Mutmasslicher Anfang der Menschheitsgeschichte". Die Vertreibung aus dem Paradies wertet er als Uebergang vom instinktgeleiteten tierischen Zustand zum vernunft-orientierten Dasein des Menschen bzw. als ein Abstreifen der Vormundschaft der Natur zugunsten der Freiheit. Den Uebergang vom Jägertum zu Viehzucht und Ackerbau beurteilt Kant für die Gattung Homo insgesamt als Fortschritt. Im Weiteren ist er sich aber nicht schlüssig, ob dies auch für das Individuum zutreffe, oder ob für dieses daraus nicht ein Niedergang der Sittlichkeit resultiere.

Friedrich Schiller, sowohl mit den Schriften Rousseaus als auch mit jenen Kants bestens vertraut, befasste sich seinerseits mit dem Problemkreis in dem Aufsatz "Etwas über die erste Menschheitsgesellschaft nach dem Leitfaden der mosaischen Urkunde" aus dem Jahre 1789. Er kam zu sehr ähnlichen Ergebnissen wie Kant. Die Vertreibung aus dem Paradies, die er vornehmlich als ein bewusstes Verlassen des Naturzustandes auffasste, schaffte die Voraussetzung zum Erreichen höherer sittlicher und moralischer

werte; aber der daraus resultierende Uebergang zur produzierenden Wirtschaftsform - Schiller machte sich sogar Gedanken darüber, ob der erste Mensch, also Adam, noch vor dem Getreide Reis angebaut habe -, dieser Uebergang zur produzierenden Wirtschaftsform müsse als Ursprung zwischenmenschlicher Konflikte gewertet werden.

Zu dieser Zeit hatte man keinerlei archäologische Anhaltpunkte bezüglich des Uebergangs von der aneignenden, jägerischen Lebensweise zur produzierenden der Bauern und Hirten. Umso interessanter ist es, dass sich die Denker und Dichter der Aufklärung mit dem Problem der Auswirkungen dieses - wie wir heute belegen können - einschneidenden, oder besser noch, einschneidensten Wechsels in der Kulturgeschichte auseinandersetzen.

Thomsen und andere, die wie erwähnt wenig später die antiken Vorstellungen aufnahmen und an Hand des Fundmaterials das Dreiperiodensystem begründeten, befassten sich nicht mit den soziologischen Aspekten innerhalb der von ihnen erkannten Periodisierung.

Der Anstoss, das Problem wissenschaftlich zu behandeln, kam von ethnologischer Seite. Der Amerikaner Lewis H. Morgan stützte sich auf Beobachtungen bei zeitgenössischen Naturvölkern, um 1877 in dem Werk "Die Urgesellschaft" seine Auffassung über die Entwicklung von Soziologie und Kultur darzulegen. Er stellte ein siebenteiliges System auf, das sich in je drei Stufen der Wildheit und der Barbarei sowie in die Schlussstufe der Zivilisation gliedert:

- I. Unterstufe der Wildheit
- II. Mittelstufe der Wildheit
- III. Oberstufe der Wildheit
- IV. Unterstufe der Barbarei
- V. Mittelstufe der Barbarei
- VI. Oberstufe der Barbarei
- VII. Zivilisation

Die Wildheit entspricht im Prinzip dem Stadium des Wildbeuter- und Jägertums. Ihre Oberstufe endete für Morgan mit dem Beginn der Keramikherstellung. "Die Erfindung oder Ausnutzung der Töpferkunst ist, unter Berücksichtigung aller Umstände, jedenfalls das wirksamste Merkmal ..., um eine notwendigerweise willkürlich angenommene Grenzlinie zwischen Wildheit und Barbarei festzusetzen ...". Vereinfacht heißt dies, dass die Anfänge der Kulturschichte von Wilden getragen wurden, die keine Keramik kannten; auf sie folgten dann Barbaren, die ihre Suppe aus Tongefäßen löffelten. Für Morgan wird somit der Beginn der Barbarei durch die Erfindung der Töpferei charakterisiert. Pflanzenbau und Tierhaltung betrachtet er nur als Kriterien zweiten Ranges.

Morgan ging von evolutionistischen Vorstellungen aus: die Entwicklung führte von den Urzuständen der Wildheit über die Barbarei zur Zivilisation. Man ist versucht, hier etwas zynisch die Idealisierung des "Wilden" bei Rousseau unserer Vorstellung vom "Barbaren" gegenüberzustellen! Jedenfalls finden wir bei Morgan die Skrupel der Aufklärer in bezug auf die sittlichen und moralischen Auswirkungen des sogenannten Fortschritts nicht.

Morgans Vorstellungen von der kulturellen Entwicklung der Menschheit haben einen deutlichen Niederschlag im Werke von Karl Marx und besonders in jenem von Friedrich Engels gefunden. Was Marx betrifft, sei auf seine "Ethnologischen Exzerpte" aus den Jahren 1880-1882 hingewiesen. Besonders wichtig für unser Problem ist aber Engels Arbeit "Der Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staates" aus dem Jahre 1884. Darin folgt er Morgan u.a. in der Annahme, die Einführung der Töpferei sei charakteristisch für den Beginn der Unterstufe der Barbarei. Sowohl für Marx als auch für Engels stellt dieses Ereignis - gemäss der heutigen Terminologie der Beginn des Neolithikums - einen eindeutigen, uneingeschränkten Fortschritt dar. Die Väter der marxistischen Lehre übersahen offensichtlich, dass ein weniger positivistisches Weltbild, eine nicht im evolutionistisch-materialistischen Denken befangene Auslegung der Fakten der Wirklichkeit besser entspricht.

Diese Ueberlegungen und Vorstellungen konnten sich in keiner Weise auf archäologische Funde und deren Deutung stützen. Als solche seit Beginn des 19. Jahrhunderts in immer gröserer Zahl zu Tage gefördert und erarbeitet wurden, interessierte die Archaeologen die Frage nach der Wertung des Uebergangs vom Jägertum zum Dasein der Neolithiker zunächst noch nicht. Sie wurden allzusehr durch die praktische Fülle der Funde in Anspruch genommen. Immerhin finden wir 1889 bei Emile Cartailhac die Feststellung, dem Wechsel der Fauna am Uebergang vom Palaeolithikum zum Neolithikum, d.h. von der aneignenden zur produzierenden Wirtschaftsform, entspreche in kultureller und sozialer Hinsicht eine Revolution. Den Begriff der Revolution hat er offensichtlich im Sinne einer umwälzenden technischen und sozialen Entwicklung, nicht einer

gewaltsamen Veränderung verwendet. Dieser Terminus der neolithischen Revolution fasste in der prähistorischen Forschung aber erst wesentlich später Fuss, als Gordon Childe ihn 1936 aufgriff, oder wie man bisher annahm, selber kreierte; auch er dürfte ihn kaum im Sinne eines plötzlichen Umsturzes verwendet haben, was aber nicht immer klar erkannt wird. Wegen der prägenden Bedeutung des Werkes dieses marxistisch orientierten, führenden englischen Prähistorikers ist die "neolithische Revolution" nicht nur im Bereich der materialistischen Geschichtssschreibung praktisch zu einem Dogma geworden, sondern auch anderswo - zumindest unterschellig - wirksam geblieben.

Bedeutet der zweifellos sehr einschneidende Uebergang vom Wildbeuter- und Jägertum zum Stadium der frühen Bauern und Hirten wirklich einen Fortschritt? Mein Kollege Christian Strahm, der leider nicht hier anwesend sein kann, da er sich heute der Schwesternfakultät in Freiburg i.Br. zur Dekanwahl stellen muss (für ihn trifft der Spruch vom Propheten, der in seiner "Vaterstadt" nichts gilt, in extremis zu) ..., dieser fähige und integre Prähistoriker hat sich eingehend mit dem Problem befasst und seine Erkenntnisse kürzlich im "Wirtschafts-Ploetz" andeutungsweise zusammengestellt. Abgesehen von der als äusseres Charakteristikum schon mehrmals erwähnten Töpferei und weiteren technischen Neuerungen, abgesehen von den noch wichtigeren Erscheinungen des Pflanzenbaus und der Tierhaltung mit der Möglichkeit zum Stapeln von Vorräten als Voraussetzung für eine Bevölkerungszunahme bzw. der Gefahr der Bevölkerungsexplosion, abgesehen schliesslich von der Sesshaftigkeit und der Notwendigkeit der Entstehung von Gewerben enthielt dieser Uebergang auch den Keim für Machtenfaltung

und Exzesse des Despotismus und der Unterdrückung. Solches war im Bereich einer jägerischen Bevölkerung nicht denkbar und wurde erst als Folge der vom Bauern- und Hirtenstum eingeleiteten Entwicklung möglich.

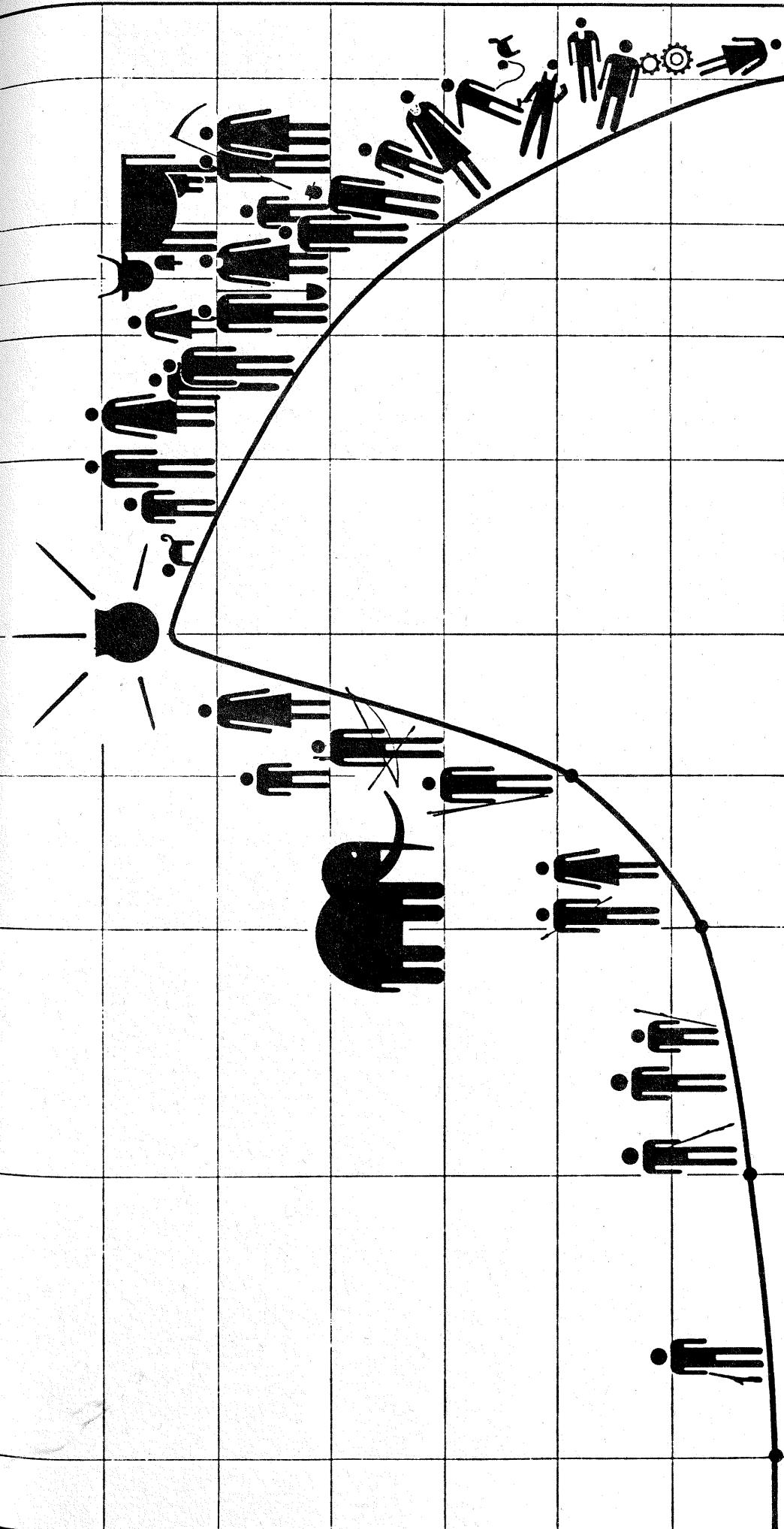
Dies führt mich zur Ueberzeugung, dass die Entwicklungskurve der Menschheits(kultur)geschichte dort einen ausgeprägten Knick hat, wo die aneignende von der produzierenden Wirtschaftsform, wo - nach Morgan - die Oberstufe der Wildheit von der Unterstufe der Barbarei abgelöst wurde; nach unserer Terminologie handelt es sich um den Uebergang von der palaeolithisch-mesolithischen zur neolithischen Phase; weltweit gesehen war dies etwa zwischen 10'000 und 4'000 v. Chr. der Fall. Ich habe diesen Knick als Topfknick bezeichnet und die Töpferei als Symbol für den Beginn der produzierenden Wirtschaftsform verwendet. Für mich besteht kein Zweifel, dass die Probleme, die heute den Fortbestand der Menschheit ernstlich in Frage zu stellen scheinen, dort ihren Anfang genommen haben; im jägerischen Bereich wären sie wohl nie Wirklichkeit geworden (Abb. S. 17).

Und damit kommen wir abschliessend zur Frage, ob das Dreiperiodensystem nicht zu einem Vierperiodensystem erweitert werden sollte. Es ist unverkennbar, dass der Begriff der Eisenzeit, der allenfalls noch unsere Elektrizitäts- und Erdölabhängigkeit beinhalten könnte, nicht mehr ausreicht, wenn man an die Auswirkung der Entdeckung von Atomkraft und Computertechnik denkt. Lukrez hat diese Entwicklung, die auf den vorausgehenden Perioden fußt, im Sinne einer genialen Vorahnung kommen sehen und indirekt angekündigt. In seinem zweiten Buch spricht er von der Ewigkeit der

§

Australopithecus Homo erectus Neanderthaler Homo sapiens

3 000 000 1 000 000 100 000 2000 10 000 800 450 111 1985



Atombewegung, von Atomform und -qualität, von der unbegrenzten Zahl und anderen Aspekten der Atome. Heute sind wir so weit: wir müssen der Steinzeit, der Bronzezeit und der Eisenzeit eine vierte Phase beifügen. Wie man sie später in der Rückschau bezeichnen mag, hat noch offen zu bleiben. Vielleicht wird man von Atomzeit, vielleicht von Computerzeit, vielleicht von kybernetischem Zeitalter sprechen.

Dagegen lässt sich heute schon erkennen, dass man sie soziologisch als Narrenzeit bezeichnen muss, allerdings nicht als die Zeit harmloser, friedlicher, liebenswerter sondern zumindest gedankenloser, wenn nicht sogar psychisch angeschlagener, böser, krimineller Narren. Nur so lässt sich für mich der grauenhafte Umstand erklären, dass die Menschheit, die heute zweifellos mit gravierenden Existenzfragen konfrontiert ist, die Erkenntnisse aus der eindrücklichen Weltraumforschung dazu missbraucht, um sich auf der Erde aus ideologisch verbrämten wirtschaftlichen und machtpolitischen Gründen mit beispieloser Grausamkeit in Kriegen, Revolutionen und Terrorakten zu zerfleischen. Alltäglicher und stärker mit der Urgeschichte verbunden ist ein anderes Beispiel: unser Verhältnis zum Tier. Im steinzeitlichen Zustand, sowohl im Bereich des Wildbeuter- und Jägertums als auch noch bei den frühen Bauern und Hirten, war es intakt. Die Jäger erlegten, oft unter Lebensgefahr, die Tiere nur soweit, als dies für den Lebensunterhalt notwendig war; die frühen Bauern und Hirten züchteten die ersten Haustiere unter Voraussetzungen, die tierwürdig waren. Heute wird zwar der Tierschutz gross geschrieben, aber wir verzehren - leider nur allzu oft bedenkenlos - Lebewesen, die unter grauenhaften Voraussetzungen aufgezogen und gequält werden,

damit ihre Fleisch weiss und zart ist; wir kaufen gedankenlos Elfenbeinsouvenirs und übersehen, dass dadurch das Abschlachten der zahlenmässig immer mehr abnehmenden Elefanten gefördert wird; wir können weder die Ausrottung der Rhinocerosse verhindern, deren Hörner in weiten Teilen Südostasiens seit Urzeiten als Aphrodisiacum betrachtet werden, noch jene der "sanften Riesen" der Meere, da die Waljagd nach wie vor kommerziell interessant ist (als die Eskimo noch die einzigen Waljäger waren, die unter grosser Gefahr, vor allem seit der Zeit der Thule-Kultur um 1000 n.Chr., einzelne der für ihre Existenz ausschlaggebenden riesigen Säugetiere erlegten, war deren Bestand niemals gefährdet). Zeigt dieses Beispiel - eines von vielen - nicht, dass wir verantwortungslos handeln, wenn wir solches tun und dulden ? Führt das "laisser faire" und sogar Fördern der Narren, die Feigheit und das Versagen der Elite nicht zu der heute wieder von vielen prophezeiten Endzeit ?

Ich möchte Sie aber nicht mit einem so pessimistischen Eindruck gehen lassen. Ich selbst glaube trotz allem nicht an diese Endzeit. Als Prähistoriker weiss man, dass die Menschheit in ihrer 3 bis 4 Millionen Jahre alten Vergangenheit verschiedentlich nahe an die Schwelle des Untergangs herangekommen ist. Sie hat jedesmal Mittel und Wege zum Ueberleben gefunden. Ich bin überzeugt, dass es ihr auch diesmal gelingen wird. So hat z.B. der Steinzeitmensch den Schock der Bronzeerfindung überwunden - nachzulesen (ohne tierischen Ernst, natürlich) in Friedrich Theodor Vischers satirischer Humoreske "Der Besuch - eine Pfahldorfgeschichte". Auch wir werden den Schock der computergesteuerten Atomzeit überwinden. Trotz aller Gründe zum Pessimismus bleibe ich optimistisch.

In diesem Sinne verabschiede ich mich nach 35jähriger Tätigkeit an dieser Universität von Ihnen. Ich tue dies fünf Jahre vor der für Dozenten vorgeschriebenen Altersgrenze, da ich die Absicht habe, noch verschiedene Aufgaben zu erledigen, u.a. im Kampfe gegen den Terror der Narren unseres Zeitalters und ihrer scheinheiligen Supporter.

Als Dozent wird man sensibilisiert, wenn man sieht, dass Narren ihr Unwesen selbst im Universitätsbereich zu treiben beginnen, noch dazu in manchen Fällen unterstützt von Vertretern höherer Instanzen. Als Bürger beginnt man an der Gewährleistung der Rechtsstaatlichkeit in gewissen Verwaltungsbereichen, selbst in unserem einzigartigen Rechtsstaat, zu zweifeln. Aber auch dies wird sich, so hoffe ich, wieder ändern. Im übrigen, frei nach Wilhelm Busch, dessen vordergründiger Humor nicht darüber hinweg täuschen kann, dass er sich mit der Gattung der AP's auseinandersetzte (nicht den Altpalaeolithikern, sondern den ambulanten Psychopathen), frei also nach diesem grossartigen Satiriker: Dieses war der letzte Streich, doch der nächste folgt sogleich. Und wie Meister Busch schliesse ich mit einem herzlichen



Literatur

- Bandi, Hans-Georg. Der Topfknick oder die unterschiedliche Wertung der Domestikation des Menschen. Festschrift Günter Smolla (im Druck).
- Cartailhac, Emile. La France préhistorique. Paris 1889.
- Childe, Gordon. Man makes himself. London 1936.
- Engels, Friedrich. Der Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staates. 1884.
- Hesiod. Werke und Tage.
- Kant, Immanuel. Mutmasslicher Anfang der Menschheitsgeschichte. 1786.
- Leitfaden zur Nordischen Altertumskunde, herausgegeben von der königlichen Gesellschaft für Nordische Altertumskunde. Kopenhagen 1837 (darin eine "Kurzgefasste Uebersicht über Denkmäler und Altertümer der Vorzeit des Nordens" von "Canzleirath C. Thomsen").
- Lukrez (Titus Lucretius Carus). De rerum natura.
- Marx, Karl. Ethnologische Exzerpthefte, 1880-1882.
- Morgan, Lewis H. Ancient Society. Rochester 1877.
- Müller, Klaus E. Geschichte der antiken Ethnographie und ethnologischen Theoriebildung. Teil I. Wiesbaden 1972.
- Rousseau, Jean-Jacques. Abhandlung über den Ursprung und die Grundlagen der Ungleichheit unter den Menschen. 1755.
- Schiller, Friedrich. Etwas über die erste Menschheitsgesellschaft nach dem Leitfaden der mosaischen Urkunde. 1789.
- Strahm, Christian. Ur- und Frühgeschichte. In: Ott, H. und Schäfer, H., Wirtschafts-Ploetz. Freiburg und Würzburg 1984.

Rückblick auf die Jahre 1950 – 1985

Das Seminar für Urgeschichte blickt heute auf eine Existenz von 35 Jahren zurück: dass es erst im Herbst 1950 gegründet wurde, entspricht der allgemein relativ späten Institutionalisierung der prähistorischen Forschung. Ähnlich wie andernorts bekam sie auch in Bern nur allmählich Zugang zur Universität. Der seit 1911 am Bernischen Historischen Museum tätige Gymnasiallehrer Otto Tschumi habilitierte sich 1917 und wurde 1924 zum ausserordentlichen Professor für Urgeschichte, römische Zeit und Mittelalter ernannt. Er übernahm diese umfangreiche Aufgabe neben seiner Haupttätigkeit am Kirchenfeldgymnasium und seinem Nebenamt als Konservator der archäologischen Abteilung des Museums, die ihn, in Ermangelung eines Kantonsarchäologen zusätzlich verpflichtete, für die Bergung von Funden im ganzen Kanton zu sorgen. Dass er unter diesen Umständen – noch dazu praktisch ohne Hilfskräfte – nicht die Möglichkeit hatte, ein Seminar aufzubauen ist selbstverständlich. Dieser Schritt konnte erst realisiert werden, als auf Beginn des Sommersemesters 1950 der damals noch nicht ganz dreissigjährige Hans-Georg Bandi nach Bern berufen wurde, wo er einerseits ein nebenamtliches Extraordinariat, seit 1956 dann ein Ordinariat für Urgeschichte und Palaeoethnographie übernahm; andererseits verpflichtete man ihn, halbamtlich als Konservator der Abteilung für Ur- und Frühgeschichte des Bernischen Historischen Museums tätig zu sein. Auch er hatte anfänglich grosse Schwierigkeiten zu überwinden: parallel zum Aufbau des Unterrichtsbetriebes musste die Neuaufstellung der ur- und frühgeschichtlichen Schau- und Studiensammlung an die Hand genommen

und der Kanton Bern archäologisch betreut werden; dies ebenfalls ohne auch nur einigermassen ausreichende Kredite und ohne eigenes personal. Bandi stand vor der Quadratur des Kreises, und der Start zum Ausbau von Lehre und Forschung an der Universität, der Organisation der Bodendenkmalpflege im Kanton und der Betreuung des Fundmaterials im Museum konnte nur im Rahmen einer geschickten und zielbewussten Koordination der wenigen vorhandenen Möglichkeiten und Kräfte angestrebt werden. Zunächst musste er sich in erster Linie auf das Museum abstützen, wo eine kleine Handbibliothek zur Verfügung stand, wo sich einige wenige Arbeitsplätze schaffen liesen und dessen Personal gelegentlich Sekretariatsarbeiten übernehmen, beim Aufbau eines Lichtbilderarchivs helfen und bei Notgräbungen einspringen konnte.

Bandi, der von seinem Studium bei den Proff. Hugo Obermaier und Pater Wilhelm Schmidt in Freiburg i.Ue. das Rüstzeug für den Universitätsbetrieb, von seiner Tätigkeit am Museum für Völkerkunde in Basel Museumserfahrung und von seiner Ausbildung zum Milizoffizier Führungsqualitäten mitbrachte, erkannte rasch, dass so bald als möglich ein Seminar geschaffen werden musste. Bereits im Wintersemester 1950/51 zeitigte sein entsprechender Antrag einen ersten Erfolg. Erziehungsdirektor des Kantons Bern war damals der nachmalige Bundesrat Dr. Markus Feldmann; er führte auch das Präsidium der Aufsichtskommission des Bernischen Historischen Museums und war deshalb bestens mit den Verhältnissen vertraut. Ihm wird der Regierungsratsbeschluss Nr. 6976 vom 28.12.1950 verdankt, wonach ein Seminar für Urgeschichte zu schaffen sei; ein einmaliger Anlaufskredit von Fr. 5000.-- und ein Jahreskredit von Fr. 800.-- wurden bewilligt. An heutigen Verhältnissen gemessen ist das sehr

KANTON

BERN



Auszug aus dem Protokoll des Regierungsrates

Sitzung vom 28. Dezember 1950.

6976. Universität; Philosophisch-historische Fakultät; Seminar für Urgeschichte. —

1. An der Philosophisch-historischen Fakultät wird ein Seminar für Urgeschichte eingerichtet.

2. Als Direktor dieses Seminars wird Professor Dr. H. G. Bandi gewählt.

3. Der Hochschulverwalter wird ermächtigt, den Betrag von Fr. 800.— als jährlichen Beitrag an das urgeschichtliche Seminar in der Kreditverteilung des kommenden Jahres aufzunehmen.

4. Der Seminarraum wird vom Bernischen Historischen Museum unentgeltlich zur Verfügung gestellt.

5. Für das Seminar wird ein Anlaufskredit von Fr. 5000.— bewilligt und zwar:

a) Fr. 2000.— aus dem Sachkonto 2005 612 für das Ordnen der Bibliothek.

b) Fr. 3000.— aus den allgemeinen Hochschulkrediten der Jahre 1950 und 1951.

(Fr. 1500.— für Anschaffung von Büchern und Zeitschriften,

Fr. 1000.— für Aufbau eines Lichtbildarchivs,

Fr. 500.— für Anschaffung von Büchergestellen).

6. Das Seminar für Urgeschichte ist im »Verzeichnis der Behörden, Lehrer, Studienanstalten und Studierenden« aufzuführen

An die Erziehungsdirektion.

Für getreuen Protokollauszug

der Staatsschreiber: //



[Handwritten signature]

wenig, aber damals war man für diesen "Tropfen auf den heißen Stein" dankbar und auch gewohnt, sich nach der Decke zu strecken. Räumlich und personell änderte sich zunächst nichts. Der Arbeitsraum des Konservators der Abteilung für Ur- und Frühgeschichte des Museums musste gleichzeitig für Unterbringung der im Aufbau befindlichen Bibliothek und zur Abhaltung von Seminarübungen dienen. Dienstleistungen wurden nach wie vor von Museumsangestellten erbracht, insbesondere vom technischen Konservator Karl Buri und der den Logendienst betreuenden und daneben Sekretariatsarbeiten ausführenden Katharina Beck, der heutigen Gattin von Prof. Dr. H. Müller-Beck. Als 1953 an der Abteilung für Ur- und Frühgeschichte des Museums eine Assistentenstelle geschaffen und zunächst mit Dr. René Wyss in der Folge mit Dr. Hansjürgen Müller besetzt wurde, hatte dies auch Vorteile für den "Einmannseminarbetrieb". Das Gleiche gilt für die in der Folge auf Antrag von Prof. Bandi im Museumsbereich geschaffenen Stellen einer Sekretärin, eines Restaurators und eines wissenschaftlichen Zeichners.

So kam der Seminarbetrieb allmählich in Gang, was sich auch zum Vorteil des Museums und der ihm übertragenen Pflicht in bezug auf die archäologische Betreuung des Kantons Bern auswirkte: durch die Beiziehung von Studierenden zu der - anfänglich stets unbezahlt geleisteten - Mithilfe beim Aufbau einer Fundkartei, bei Ausgrabungen, bei der Reorganisation von Studien- und Schausammlungen usw. wurde manches realisiert, was sonst nicht hätte bewältigt werden können.

Seither ist das Seminar schrittweise ausgebaut worden: 1965 war es möglich - "second hand" - eine geräumige Seminarbaracke zu erhalten, die dank der Personalunion Ordinarius/Konservator am

Museum kostenlos Gastrecht auf dem Museumsareal bekam; 1971 wurde sie wesentlich vergrössert, wodurch insbesondere die Zahl individueller Arbeitsplätze vermehrt werden konnte. Einem weiteren Erweiterungsantrag, der 1983 gestellt wurde, entsprach die Universitätsverwaltung nicht, und zwar mit der etwas befremdlichen Begründung, zunächst müsse die vorhandene Raumreserve in Form eines Aufenthalts- und Küchenraumes ausgeschöpft und in einen Arbeitsraum umgewandelt werden.

Im Personalsektor war es möglich, eine Sekretärin anzustellen und eine Assistentenstelle zu schaffen. Etwas später kamen Lehraufträge für jüngere Urgeschichte, für provinzialrömische Archäologie und ein Lektorat für Grabungstechnik dazu. Schliesslich ist eine (aufteilbare) Hilfsassistentenstelle zu erwähnen. Im Sommersemester 1985, also am Ende der hier behandelten 35 Jahre, setzte sich der Mitarbeiterstab wie folgt zusammen:

- Ordinarius für Urgeschichte und Palaeoethnographie und Direktor des Seminars: Prof. Dr. H.-G. Bandi
- nebenamtlicher a.o. Prof. für provinzialrömische Archäologie: Prof. Dr. R. Fellmann
- nebenamtlicher a.o. Prof. für Urgeschichte: Prof. Dr. Ch. Strahm
- Lehrauftrag für jüngere Urgeschichte: lic. phil.-hist. G. Kaenel
- Lektor für Grabungstechnik: Kantonsarchäologe H. Grütter
- Assistent: Dr. rer. nat. G. Glowatzki
- Sekretärin: Frau B. Stehelin
- Hilfsassistenten: Frau J. Hasler
M. Mattmann
D. Streit
- Seminarreinigung: Frau R. Schüpbach
- Hauswartdienst: H. Burri
H. Hirschi
(Angestellte des Bernischen Historischen Museums)

Zu erwähnen ist ferner der eindrückliche Ausbau der Bibliothek, die heute - zusammen mit den Beständen der Abteilung für Ur- und Frühgeschichte des Museum rund 26'000 Bücher, Separata und Zeitschriften umfasst. Umfangreich ist auch die Diapositivsammlung, die auf 22'600 Stück angewachsen ist. Das Seminar verfügt über zweckmässige technische Einrichtungen, seit 1983 sogar über einen SIRIUS 1-Arbeitsplatzrechner und einen Anschluss an den BEDAG-Computer. Dies alles war möglich dank der ständigen Bemühungen des Seminardirektors, den ordentlichen Seminarkredit von den erwähnten Fr. 800.-- im Jahre 1950 auf Fr. 48'000.-- für das Jahr 1985 zu erhöhen. Ausserdem wurden ihm zahlreiche Sonderkredite bewilligt.

Das Seminar verfügt zudem seit 1977 über eine eigene Schriftenreihe, welche von den zuständigen Dozenten gefördert und von der Sekretärin betreut wurde. Sie dient vor allem der Herausgabe von Seminar- und Lizentiatsarbeiten, gelegentlich auch Dissertationen, die möglichst rasch und mit niedrigen Kosten veröffentlicht werden sollen. Bisher sind folgende Beiträge erschienen:

Heft 1: Sara Hefti-Ott. Die Keramik der neolithischen Ufersiedlung Yvonand 4. Bern 1977.

Heft 2: Anna-Barbara Hofmann-Wyss. Liesbergmühle VI. Eine mittelsteinzeitliche Abristation im Birstal. Bern 1978.

Heft 3: Bendicht Stähli. Die Latènegräber von Bern-Stadt. Bern 1978.

Heft 4: Alexander Tanner. Latènegräberinventare der nordalpinen Schweiz (16 Faszikel). Zürich 1979/80.

Heft 5: Alexander Tanner. Das Latènegräberfeld von Trun-Darvella. Zürich 1980.

Heft 6: Maria Angelica Borrello. Considération sur la définition du groupe culturel Chassey-Cortaillod-Lagozza. Bern 1981.

Heft 7: Barbara S. Ottaway. Earliest Copper Artifacts of the North-alpine Region: Their Analysis and Evaluation. Bern 1982.

Heft 8: Jürg Rychener. Die ur- und frühgeschichtliche Fundstelle Bot da Loz bei Lantsch/Lenz, Kt. Graubünden. Bern 1983.

Weitere Publikationsmöglichkeiten bieten die ACTA BERNENSIA, Beiträge zur prähistorischen, klassischen und jüngeren Archäologie, sowie die von der Schweizerischen Akademie der Geisteswissenschaften und der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft gemeinsam herausgegebenen ACADEMIA HELVETICA, zu deren Initianten in beiden Fällen Prof. Bandi gehört.

Der Unterricht in den Fächern Urgeschichte und provinzialrömische Archäologie wurde durch zahlreiche Exkursionen ergänzt, welche den Studierenden Gelegenheit gaben, im In- und Ausland ihre Kenntnisse durch den Besuch von Fundstellen und Museen, durch Kontaktnahme mit in- und ausländischen Dozenten und Ausgräbern sowie durch Beschaffung von Unterlagen für eigene Arbeiten zu erweitern. Die Exkursionen führten unter der Leitung des Seminardirektors und seiner Mitarbeiter in die verschiedensten Teile der Schweiz, nach Deutschland, Frankreich, Italien, Jugoslawien, in die Niederlande, nach Oesterreich, Polen, Spanien und in die Tschechoslowakei.

An Grabungsprojekten, an denen das Seminar beteiligt war, sind insbesondere die - mit sehr geringen Krediten durchgeföhrten und ausgewerteten - Untersuchungen der jungsteinzeitlichen Fundstelle Seeberg, Burgäschisee-Süd und des mittelsteinzeitlichen Abris von Birsmatten-Basisgrotte bei Nenzlingen zu erwähnen. Umfangreich war das weitgehend vom Nationalfonds finanzierte Forschungsprojekt, das in den Jahren 1967, 1972 und 1973 Mitglieder des Seminars unter der Leitung von Prof. Bandi nach Alaska führte, wo auf der St. Lorenz Insel insbesondere prähistorische Eskimogräber entdeckt und untersucht wurden. Dazu folgende Literaturhinweise:

Birsmatten-Basisgrotte. Eine mittelsteinzeitliche Fundstelle im unteren Birstal. Herausgegeben von H.-G. Bandi. Acta Bernensia I. Bern 1963

Seeberg, Burgäschisee-Süd, Teil 3: Die Tierreste. J. Boessneck [u.a.]. Acta Bernensia II,3. Bern 1963.

Seeberg, Burgäschisee-Süd, Teil 4: Chronologie und Umwelt. K. Brunnacker [u.a.]. Acta Bernensia II,4. Bern 1967.

Seeberg, Burgäschisee-Süd, Teil 5: Holzgeräte und Holzbearbeitung. H. Müller-Beck. Acta Bernensia II,5. Bern 1965.

Seeberg, Burgäschisee-Süd, Teil 6: Steingeräte und Kupferfunde. H.-G. Bandi [u.a.]. Acta Bernensia II,6. Bern 1973.

Seeberg, Burgäschisee-Süd, Teil 7: Die Knochen- und Geweihartefakte und die ergänzte Keramik. E. Bleuer und B. Dubuis. Acta Bernensia II,7 (im Druck).

Seeberg, Burgäschisee-Süd, Teile 1, 2 und 8 in Vorbereitung.

St. Lorenz Insel-Studien. Beiträge zur archäologischen und ethnologischen Erforschung des Beringstrassengebietes. Hrsg. von H.-G. Bandi. 1: Allgemeine Einführung und Gräberfunde bei Gambell am Nordwestkap der St. Lorenz Insel, Alaska. Academica helvetica 5,1. Bern 1984.

St. Lorenz Insel-Studien, Bände 2-5 in Vorbereitung.

Zur Bereicherung des Unterrichtsangebotes trug auch der von H.-G. Bandi 1950 gegründete BERNER ZIRKEL FÜR URGESCHICHTE bei.

Vor allem während der Wintersemester wurde regelmässig zu acht bis zehn Vorträgen in- und ausländischer Referenten eingeladen, die über die unterschiedlichsten Themen im Bereich der archäologischen Forschung berichteten; weitere Referate wurden seminarintern veranstaltet. Zu den Gastdozenten gehörten in letzter Zeit u.a. die chinesischen Gelehrten Prof. Jia Lanpo, Mitglied der Academia Sincia und Prof. Xia Nai, Direktor des Archäologischen Instituts, sowie der sowjetische Eskimo-Archäologe Dr. Sergeij Arutiunov, deren Besuche in Bern als Ereignisse erster Ordnung zu werten sind. Dank guter Beziehungen zu polnischen Forschungsstellen, insbesondere im

Rahmen eines Austauschabkommens mit dem Archäologischen Institut der Jagiellonski-Universität in Krakau, arbeiteten verschiedene polnische Kollegen von Prof. Bandi wie die Proff. J. Kozłowski, St. Kozłowski und J. Machnik im Seminar für Urgeschichte. Diese Austausche, die auch Berner Studierenden Auslandserfahrung vermittelten, wurden nicht zuletzt durch einen vom Seminardirektor begründeten "Austauschfonds des Seminars für Urgeschichte" gefördert. Dieser Fonds wurde in der Folge durch den Erlös aus dem Verkauf einer Medaille geäufnet, deren Prägung 1980 anlässlich der Feier des 30jährigen Bestehens des Seminars erfolgte.

Die Kontakte mit dem Ausland wurden auch durch Studienreisen, Kongressteilnahmen und Gastprofessuren des Seminardirektors gefördert. Die internationale Anerkennung Prof. Bandis kommt u.a. darin zum Ausdruck, dass er z.B. ordentliches Mitglied des Deutschen Archäologischen Institutes ist und Einsitz in das Comité Executif der Union International de Sciences Préhistoriques et Protohistoriques hat.

Die nicht zuletzt für die Plazierung von Studienabsolventen nützlichen Beziehungen in der Schweiz wurden dadurch gefördert dass H.-G. Bandi nicht nur von 1958-1961 die Schweizerische Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte leitete, sondern von 1967 bis 1975 Präsident der Schweizerischen Akademie der Geisteswissenschaften war. Neuerdings präsidiert er auch im Auftrag des Regierungsrates des Kantons Neuenburg die "Commission spéciale d'archéologie pour la construction de la N 5 dans le canton de Neuchâtel". Dies hat dazu beigetragen, dass heute eine Reihe ehemaliger Studierender verantwortliche Posten bekleiden: zwei tragen einen Professorentitel, fünf sind als Kantonsarchäologen tätig, vier weitere

wirken als Fachbeamte an Museen, sieben erfüllen andere wissenschaftliche Funktionen. Eine Anzahl ist nach dem Studienabschluss ihrem Beruf als Lehrer treu geblieben, als Bundesbeamte tätig oder mindestens teilweise durch familiäre Verpflichtungen absorbiert. Hier ist anzufügen, dass es im Rahmen der Aktivitäten des Seminars für Urgeschichte zur Ernennung von drei Ehrendoktoren der Universität gekommen ist:

Walter Flükiger †, Sekundarlehrer, Koppigen (1961)

Alban Gerster, dipl. Arch. ETH, Laufen (1970)

Dr. Jan Tomsky, Tübingen (1983)

Die Öffentlichkeit ist verschiedentlich auf die Aktivitäten des Seminars für Urgeschichte aufmerksam geworden, so z.B. anlässlich eines "Tags der offenen Tür" im Sommer 1981, als zahlreiche Besucher eine orientierende Sonderschau in der Seminarbaracke besichtigten, oder durch einen Beitrag der Prähistoriker zur Ausstellung "Der denkende Planet", die 1984 im Rahmen der Jubiläumsfeierlichkeiten der Universität im ganzen Kanton gezeigt wurde.

Für das Seminar war ebenfalls wichtig, dass es Prof. Bandi als Hauptinitiant in langjährigen, zähen Verhandlungen gelang, die Kantonsbehörden von der Notwendigkeit der Gründung eines archäologischen Dienstes zu überzeugen, der ab 1970 die zuvor dem Bernischen Historischen Museum übertragene Aufgabe zur Rettung, Untersuchung und Konservierung archäologischer Fundstellen und Funde übernahm. Dies eröffnete in Verbindung mit dem Lektorat für Grabungstechnik dem Kantonsarchäologen H. Grütter neue Möglichkeiten zur praktischen Ausbildung von Studierenden im Grabungsbereich. Eine Parallele dazu stellt die Gründung der "Historisch-Antiquarischen Kom-

mission der Stadt Bern" dar, der u.a. die Initiative zu neuen Ausgrabungen auf der Engehalbinsel bei Bern verdankt wird. Wesentliche Arbeitsmöglichkeiten für den Prähistoriker-Nachwuchs wurden auch im Rahmen zweier grosser Projekte geschaffen, an deren Verwirklichung Prof. Bandi massgeblich beteiligt war: der archäologischen Betreuung des Nationalstrassenbaus seit 1960, der enorme Mittel für Ausgrabungen verdankt werden; und entsprechende Vorkehrungen im Zusammenhang mit der 2. Juragewässerkorrektion von 1962 bis 1973.

Abschliessend darf festgestellt werden, dass in den vergangenen 35 Jahren das Seminar für Urgeschichte der Universität Bern aus bescheidensten Anfängen unter grossem Arbeitseinsatz seines bisheri-gen Direktors, Prof. Dr. H.-G. Bandi, und vieler seiner Mitarbei-ter zu einem im In- und Ausland anerkannten Institut entwickelt worden ist. Das ermöglichte zahlreichen Studierenden, sich im Rah-men eines weitgefächerten Lehrangebotes auszubilden, und sorgte durch vielseitige Aktivitäten für die Entwicklung der prähistori-schen Forschung. Ein 1979 gemeinsam von Dozenten, Assistenten und Studierenden ausgearbeiteter Studienplan regelt die Einzelheiten des Haupt- und Nebenfachstudiums. Während es den Hauptfachabsol-venten, oft durch Vermittlung oder dank der Fürsprache des Seminar-direktors, bis vor wenigen Jahren praktisch immer möglich war, geeignete Stellen zu finden, ist die Situation inzwischen etwas schwieriger geworden. Dies hängt einerseits mit der fortschrei-tenden Sättigung des Stellenmarktes, andererseits damit zusammen, dass Fächer wie die Urgeschichte in zunehmendem Masse von Studie-renden belegt werden, die andernorts auf Schwierigkeiten gestossen sind. Nachteilig ist auch die Tendenz, das Studium sehr in die

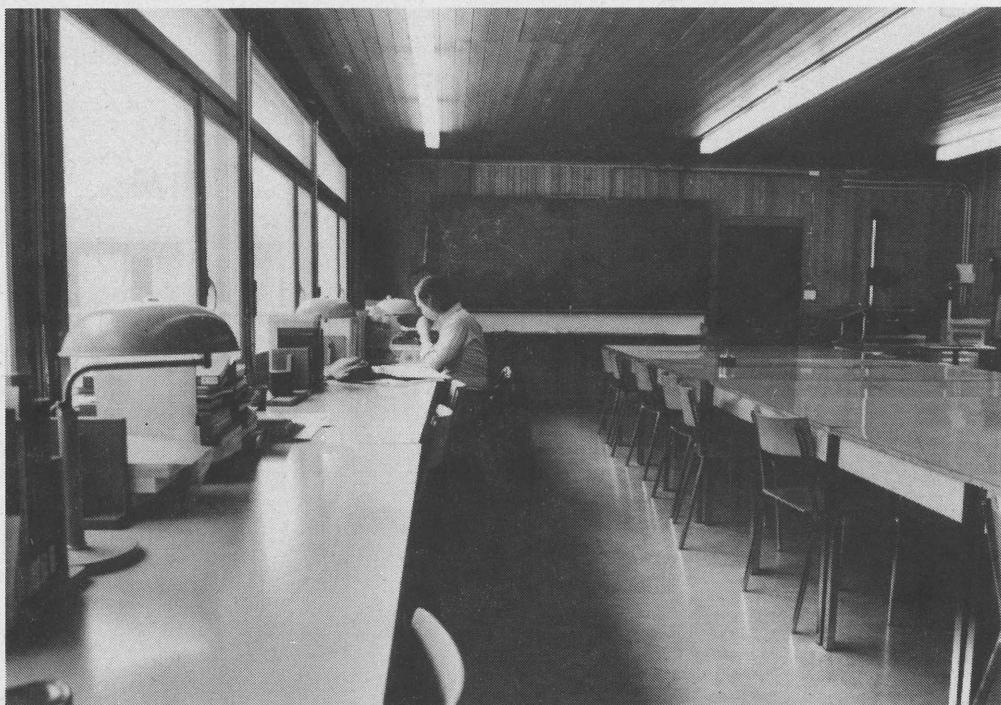
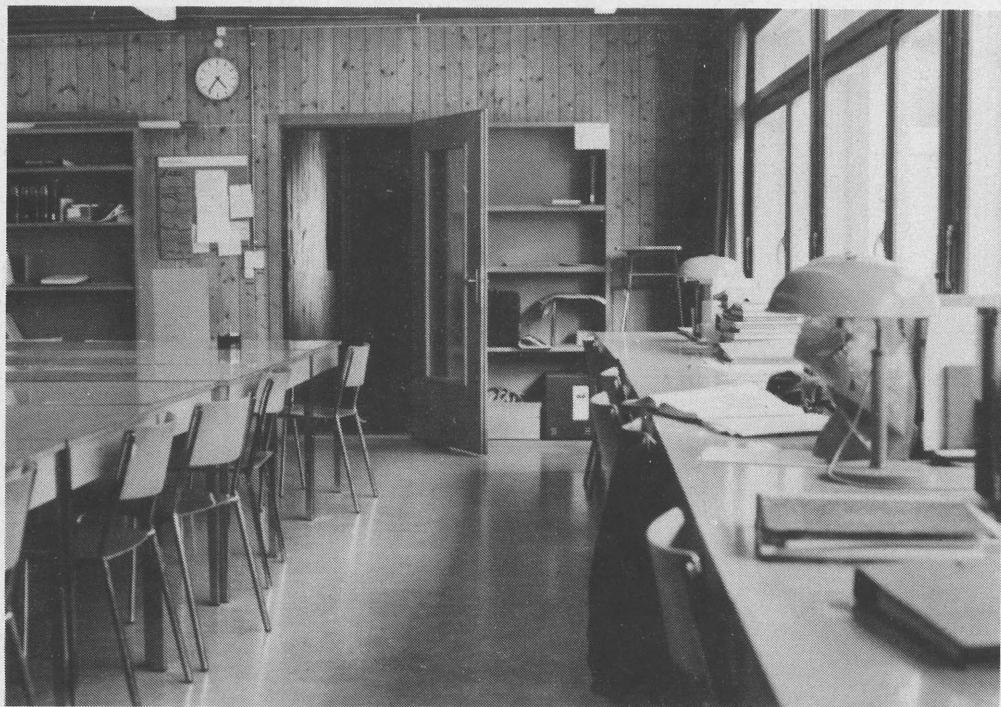
Länge^{zu} ziehen. Auch deshalb sind in der letzten Zeit gewisse Schwierigkeiten aufgetreten, und es bleibt zu hoffen, dass das Seminar für Urgeschichte irgendwann einmal wieder zu der positiven Forschungs- und Lehrtätigkeit und zu der erspriesslichen, fairen Zusammenarbeit zwischen Dozenten, Mittelbau und Studierenden zurückfindet, die während den vergangenen 35 Jahren mehrheitlich massgebend und wegweisend gewesen sind.

Dr. Georg Glowatzki





Seminarbaracke 1981



Grosser Seminarraum 1981

**Eskimoarchäologische Untersuchungen des Seminars für Urgeschichte
auf der St. Lorenz Insel, Alaska¹⁾**

Als Zar Alexander II. im Jahre 1867 Russisch-Amerika, das 1'518'717 Quadratkilometer grosse heutige Alaska, für nur 7,2 Mio Dollars an die Vereinigten Staaten von Amerika verkaufte, gelangte auch die St. Lorenz Insel in amerikanischen Besitz. Die 170 Kilometer lange, 15-50 Kilometer breite und 4'500 Quadratkilometer grosse St. Lorenz Insel liegt südlich der Beringstrasse, nur 75 Kilometer von der nordostsibirischen Küste entfernt, während die Distanz zum alaskanischen Festland mindestens 190 Kilometer beträgt.

Die Insel wurde am Tag des heiligen Lorenz, am 21. August 1728 entdeckt, und zwar durch den unter russischer Flagge segelnden dänischen Kapitän Vitus Bering, nach dem heute das Beringmeer und die Beringstrasse benannt sind. Die durchwegs baumlose Tundralandschaft wird von unzähligen Lagunen, Seen, Tümpeln und Flüsschen gegliedert. Der Mitternachtssonnen mit ihrer kurzen, reizvollen Sommerblüte folgen schon ab September die kalten Nordwinde, die für acht bis zehn Monate Schnee und Eis bringen. Aber nicht die Insel an sich, sondern das Meer mit seinem Reichtum an Fischen, Wasservögeln, Muscheln, Walen, Walrossen, Robben und Eisbären bildet die Existenzgrundlage der von Vitus Bering entdeckten Inselbewohner. Es handelt sich um sibirische Eskimo, die bis 1948, als der Eiserne Vorhang auch im Beringmeergebiet niederging, rege Handelsverbindungen mit ihren Verwandten in Nordostasien unterhalten hatten. Sie siedelten in kleinen Gruppen der Küste entlang, bis im Winter 1879/1880 rund

¹⁾ Leicht abgeänderte Fassung eines Berichtes in "Der Bund" vom 2.7.1985, S. 2

zwei Drittel der auf 1500 Individuen geschätzten Bevölkerung einer rätselhaften Hungersnot zum Opfer fielen. Die Überlebenden zogen sich daraufhin am Nordwestkap der Insel zusammen, wo heute das Dorf Gambell steht. In Zusammenhang mit der Einführung halbdomestizierter Rentiere wurde um die Jahrhundertwende an der Nordküste ein zweites Dorf (Savoonga) gegründet. Gegenwärtig zählen Gambell und Savoonga je etwa 400 Einwohner, die in einer schwierigen Akkulturationsphase begriffen sind. Es geht um das kulturelle und ökonomische Überleben auf dieser einsamen Beringmeerinsel, deren Besiedlungsgeschichte mindestens bis ins erste vorchristliche Jahrtausend zurückreicht.

Die um 1925 einsetzende archäologische Erforschung der St. Lorenz Insel brachte sehr rasch ein überaus reichhaltiges Fundmaterial aus den in Küstennähe gelegenen alten Siedlungsplätzen zutage. Sie führte zur Erkenntnis, dass die St. Lorenz Insel von sibirischen Seesäugerjägern besiedelt worden war, denen die geographische Lage der Insel inmitten des Beringmeeres äußerst günstige Jagdmöglichkeiten bot. Die archäologischen Hinterlassenschaften lassen eigentlich vom Besiedlungsbeginn an eine optimale Anpassung der St. Lorenz Eskimo an die natürlichen Umweltverhältnisse erkennen, so dass eine wesentliche materielle Fortentwicklung weder notwendig noch möglich war. Nach wirtschaftlichen Gesichtspunkten kann man somit die Urgeschichte der St. Lorenz Eskimo gar nicht strukturieren. Eine chronologische Gliederung ergibt sich fast einzig aus stilistischen Aspekten der meist reich verzierten Gebrauchsgegenstände aus Walross-Elfenbein, vor allem der unzähligen Harpunenköpfe.

Seit dem Ausbruch des Zweiten Weltkrieges stagnierte die archäologische Forschung auf der St. Lorenz Insel. Auf der gegenüberliegenden Tschuktschen Halbinsel organisierten russische Archäologen

ab 1945 grössere Ausgrabungsprojekte, die unter anderem zur Entdeckung von prähistorischen Gräberfeldern führten. Diese Bestattungen sibirischer Eskimo waren zum Teil mit Grabbeigaben versehen, die eindeutige kulturelle Verbindungen mit den Siedlungsfunden auf der St. Lorenz Insel herstellen liessen, wo bis dahin keine urgeschichtlichen Grabstellen bekannt waren. Man nahm daher an, dass die frühen St. Lorenz Eskimo ihre Toten auf der Tundra ausgesetzt oder ins Meer geworfen hätten.

Als Prof. Hans-Georg Bandi im Jahre 1962/63 als Gastdozent an der University of Alaska in Fairbanks weilte, erkannte er die entscheidende Bedeutung der St. Lorenz Insel für die Eskimoarchäologie. Vor allem reizte ihn die einzigartige Möglichkeit, auf der amerikanischen St. Lorenz Insel "sibirische Archäologie" betreiben zu können. Nach seiner Rückkehr in die Schweiz begann er mit der Ausarbeitung eines Forschungsprojektes, das in der Folge in Zusammenarbeit zwischen dem Seminar für Urgeschichte der Universität Bern und dem Institute of Arctic Biology der University of Alaska in den Jahren 1967, 1972 und 1973 durchgeführt und zur Hauptsache vom Schweizerischen Nationalfonds, zum Teil auch von der Stiftung zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung an der Universität Bern und weiteren Institutionen finanziert wurde. Das ganze Unternehmen galt einerseits der weiteren Erforschung der Frühgeschichte der St. Lorenz Eskimo und andererseits der Suche nach eventuellen Spuren früher asiatischer Einwanderer über die Landbrücke, welche in der Eiszeit die Tschuktschen Halbinsel mit Alaska verbunden hatte. Während in der Frage einer Ueberquerung der St. Lorenz Insel durch späteiszeitliche Jäger keine positiven Ergebnisse erzielt werden konnten, kam es im Bereich der Eskimoarchäologie zu wichtigen Neu-

entdeckungen. Diese betreffen nicht so sehr die Siedlungen an sich als vielmehr zu den Siedlungen gehörige Bestattungsplätze, die nun mit den entsprechenden Funden an der sibirischen Küste verglichen werden können.

Von der noch andauernden Auswertung der Ergebnisse des Forschungsprojektes auf der St. Lorenz Insel liegt jetzt der vom Schweizerischen Nationalfonds mitfinanzierte erste Band vor.²⁾ Er enthält in einem ersten Teil eine hier vorweg resümierte Einführung von H.-G. Bandi in die Entdeckungsgeschichte und Archäologie der St. Lorenz Insel sowie in die Zielsetzung, den Verlauf und die Hauptresultate der Schweizer Expedition. In einem zweiten Teil werden von Elisabeth Anliker-Bosshard und Anna Barbara Hofmann-Wyss, die beide 1973 an den Feldforschungen teilgenommen hatten, die bei Gambell ausgegrabenen Bestattungen katalogmäßig beschrieben und ausgewertet.

Das Eskimodorf Gambell liegt auf einer kilometerlangen Kiese Ebene, die sich am Fusse eines Hügelzuges ausbreitet und die Spuren von mindestens vier Vorgängersiedlungen erkennen lässt. Im Bereich der vom Beringmeer angeschütteten Strandwälle konnten an die hundert Bestattungen lokalisiert und ausgegraben werden. Sie waren in den Kies eingetieft und besaßen mehrheitlich eine Umrandung oder Bedeckung aus Wal- und Walrossknochen sowie aus Treibholz und Steinblöcken. Die Orientierung der Skelette war nicht einheitlich, entsprach aber im wesentlichen einer nord-südlichen Ausrichtung. Rund die Hälfte

²⁾ H.-G. Bandi (Hrsg.), St. Lorenz Insel-Studien. Berner Beiträge zur archäologischen und ethnologischen Erforschung des Beringstrassengebietes. Band I: Allgemeine Einführung und Gräberfunde bei Gambell am Nordwestkap der St. Lorenz Insel, Alaska (Academia helvetica 5, 1). Verlag Paul Haupt, Bern und Stuttgart 1984. 68 Seiten, 20 Abbildungen, 108 Tafeln.

der Bestattungen enthielt Beigaben von Jagdwaffen, Haushaltgeräten und Schmuckobjekten. Besonderes Aufsehen erregte 1967 die Entdeckung der Bestattung eines etwa 40jährigen Mannes, der im Gaumen und am linken Knie je eine und im Brustkasten nicht weniger als 14 Pfeilspitzen aus Elfenbein, Rengeweih und Basalt aufwies. Nur ein einziger Pfeil kam nachweislich von vorn und drang durch die Nase in den Gaumen ein. Alle 15 anderen Pfeile müssen von hinten auf das bedauernswerte Opfer abgegeben worden sein, so dass man wohl an eine rituelle Tötung denken muss, deren Hintergründe mit archäologischen Mitteln allerdings nicht auszumachen sind.

Da das Bestattungsareal auf der Kiese Ebene von Gambell kaum vollständig erfasst werden konnte, bleiben bei einer strukturellen Auswertung einige Unsicherheitsfaktoren bestehen. Aufgrund der Typologie der Grabbeigaben und der ^{14}C -Datierungen, die vom ^{14}C -Labor des Physikalischen Instituts der Universität Bern an Holz- und Knochenproben vorgenommen wurden, kann eine grössere Anzahl von Bestattungen ins erste nachchristliche Jahrtausend (mit Schwerpunkt in den Jahrhunderten zwischen 800 und 1100 n.Chr.) eingeordnet werden. Für viele andere Gräber stehen diese Datierungshilfen nicht zur Verfügung. Zweifellos war aber der Friedhof während einer längeren Zeitperiode benutzt worden und hatte zu benachbarten Siedlungen gehört, deren Standorte sich noch heute durch stärkeren Pflanzenbewuchs vom Kiesboden abheben. In historischer Zeit wurden und werden die Strandwälle nicht mehr als Bestattungsplatz verwendet, sondern der protohistorische und moderne Friedhof von Gambell liegt in den Blockfeldern des die Kiese Ebene überragenden Hügelzugs.

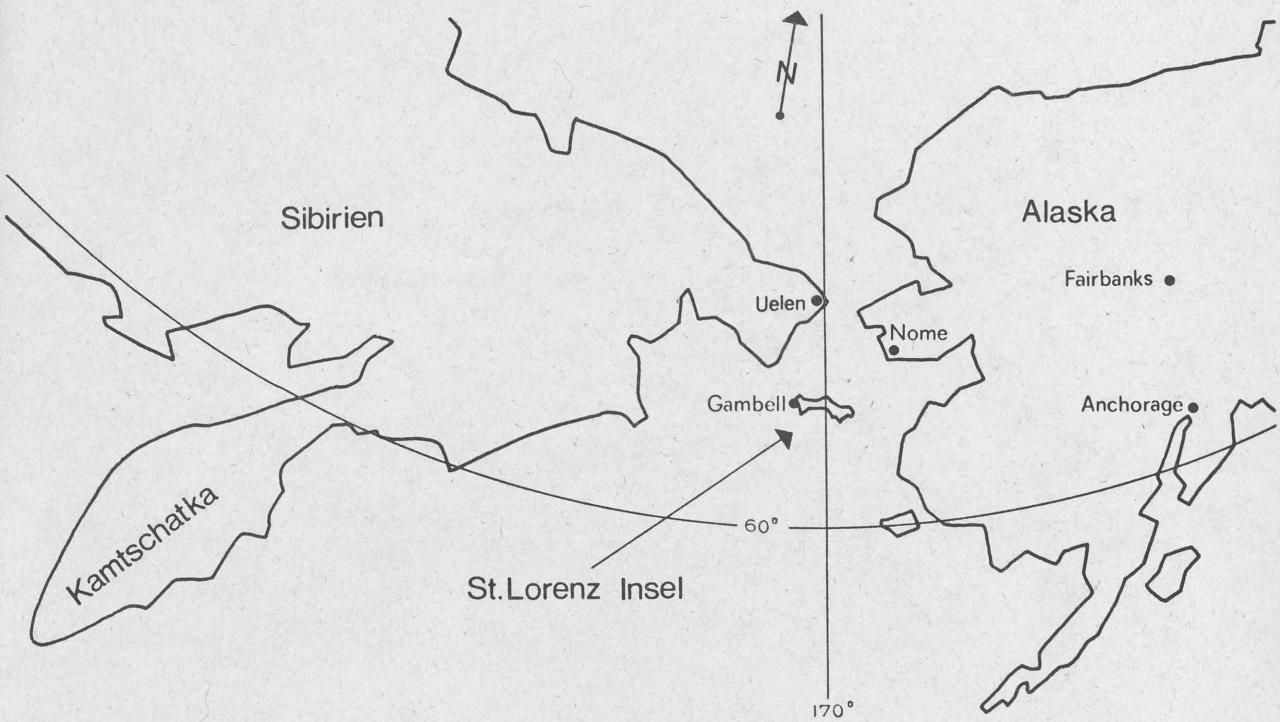
Das Publikationsprogramm zum schweizerischen Forschungsprojekt auf der St. Lorenz Insel umfasst insgesamt fünf Bände. Im kommenden

zweiten Band werden zwei ausserhalb von Gambell entdeckte Gräberfelder behandelt und im dritten die menschlichen Skelettreste aus allen Friedhöfen zusammen anthropologisch ausgewertet. Ein vierter Band ist für die Ergebnisse aus den Siedlungsgrabungen vorgesehen, und im fünften und letzten Band wird Hans-Rudolf Wicker, der zwecks Materialaufnahme den Winter 1972/73 in Gambell verbracht hatte, seine Beobachtungen zur ökonomischen Akkulturation der heutigen St. Lorenz Eskimo vorlegen.

Geographisch und thematisch schlagen die Berner Beiträge zur Eskimoarchäologie einen weiten, interkontinentalen Bogen. Die Erforschung der Frühgeschichte und der im Wandel begriffenen, jedoch noch überall durchscheinenden traditionellen Lebensweise der St. Lorenz Eskimo stellt aber bezüglich der Anpassung einer Siedlungsgemeinschaft an die natürlichen Umweltverhältnisse einen lehrreichen Erfahrungswert dar, der für das Verständnis der Archäologie und Geschichte unseres eigenen Kontinents nicht ganz unerheblich ist.

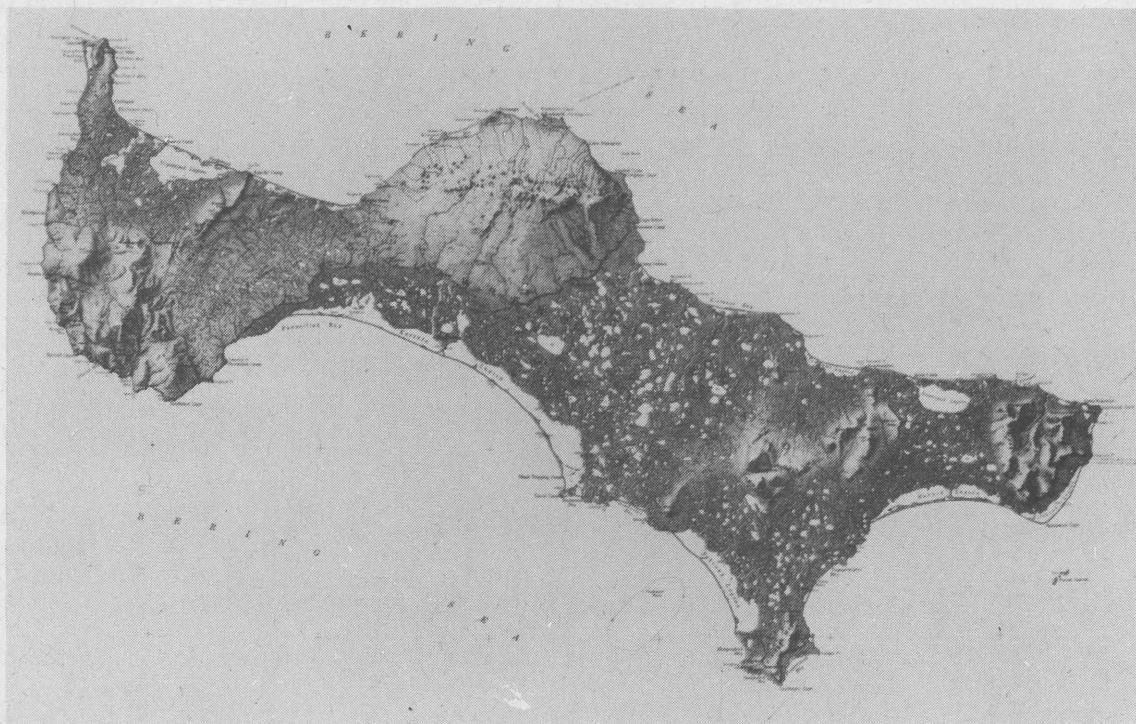
Dr. Karl Zimmermann





Lage der St. Lorenz Insel südlich der Beringstrasse.

Die Insel befindet sich in Sichtweite der sibirischen Küste, gehört aber politisch zu Alaska bzw. den USA.



Topographische Karte der St. Lorenz Insel, deren Fläche 450 km^2 beträgt und die im Westen, im Zentrum und im Osten vulkanische Erhebungen bis 700 m.ü.M. aufweist. Dazwischen liegen baumlose Tundrengebiete mit zahlreichen Lagunen, Seen und Tümpeln.



Ausschnitt des Eskimodorfes Gambell im Nordwesten der Insel.



Gebäude einer ehemaligen meteorologischen Station, das als Basislager diente.



Bei grossen Exkursionen ins Innere der Insel konnte zeitweise ein "Snow trac" der Presbyterian Mission, der aber sehr pannenanfällig war, verwendet werden.



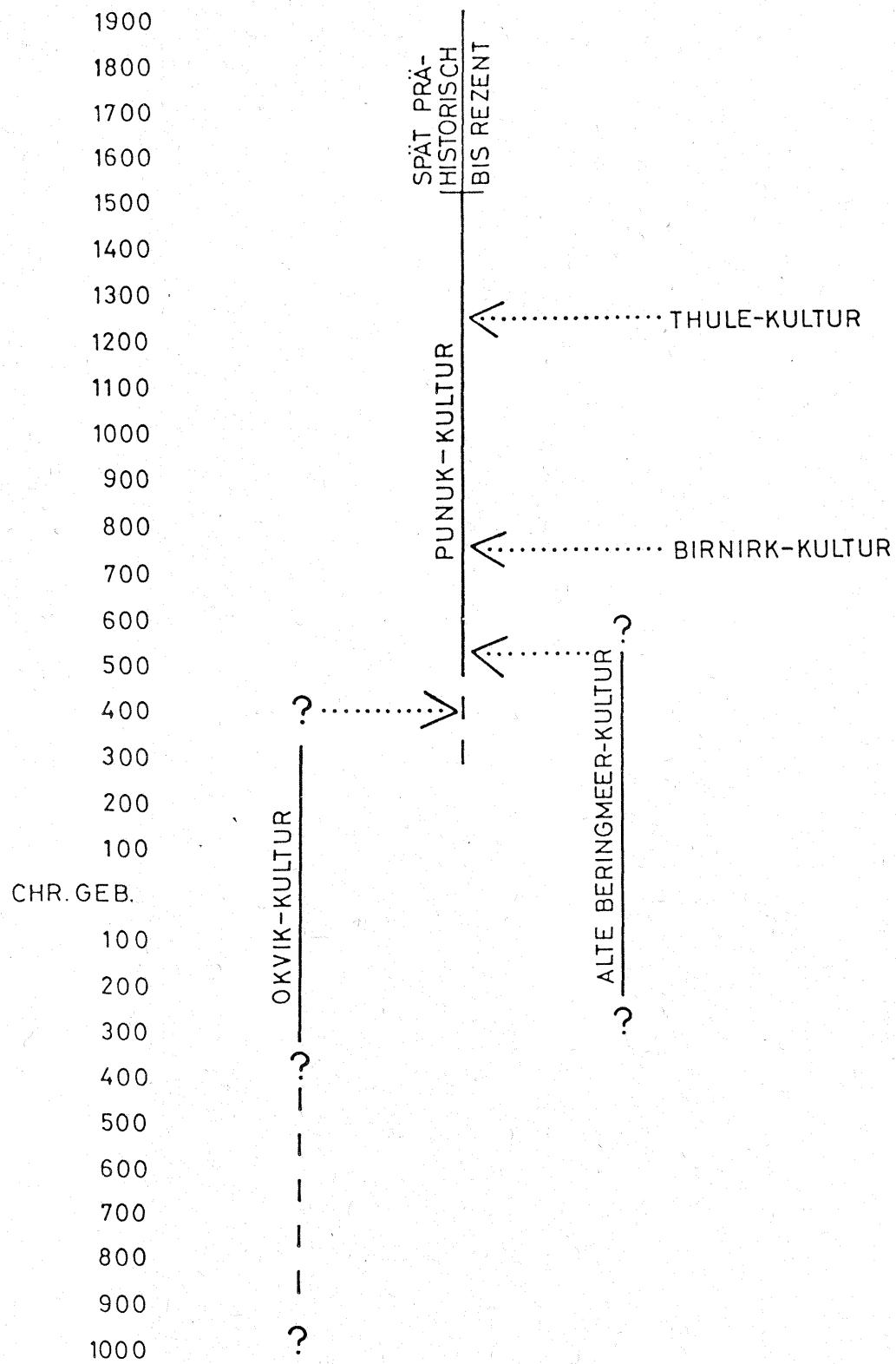
Zeltlager an der Kongkok Bay im Südwesten der St. Lorenz Insel.



Zwei Umiaks, mit Walrosshaut bespannte grosse Boote für die Jagd auf Seesäugetiere und für Transporte.



Schlauchboot des Forschungsprojektes.



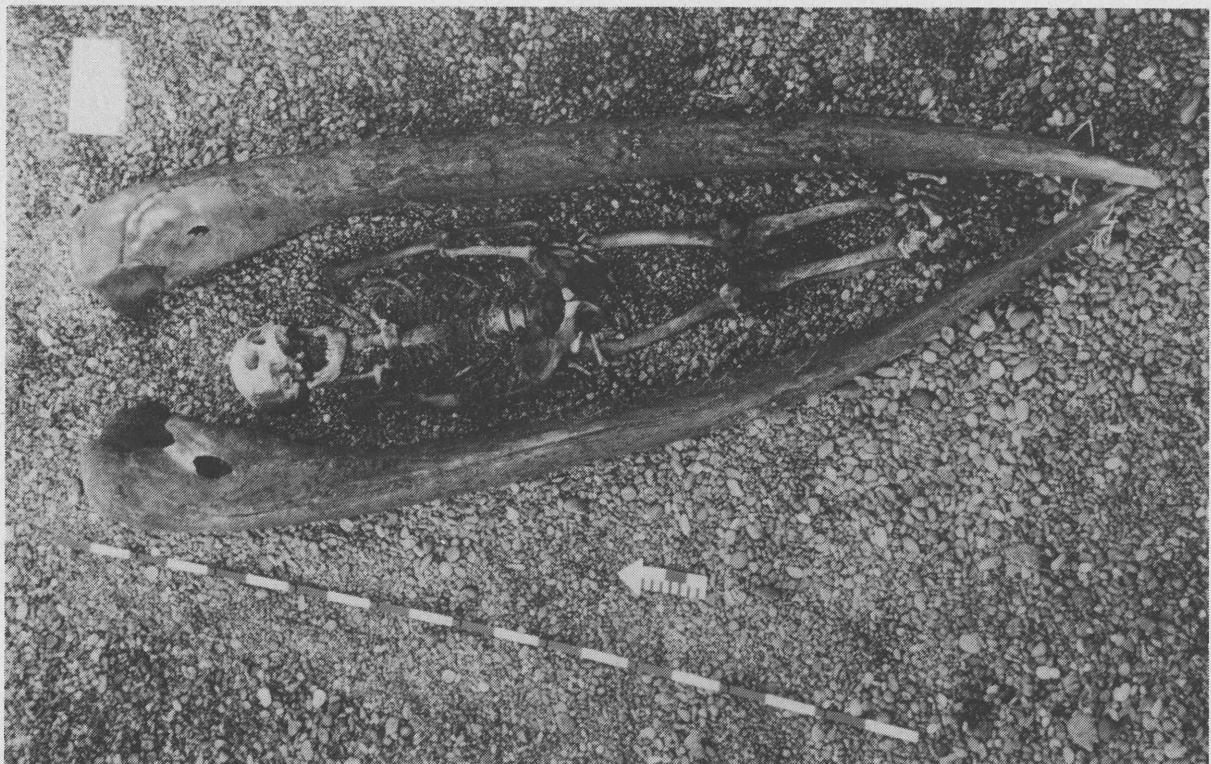
Datierung der wichtigsten prähistorischen Eskimokulturen auf der St. Lorenz Insel.



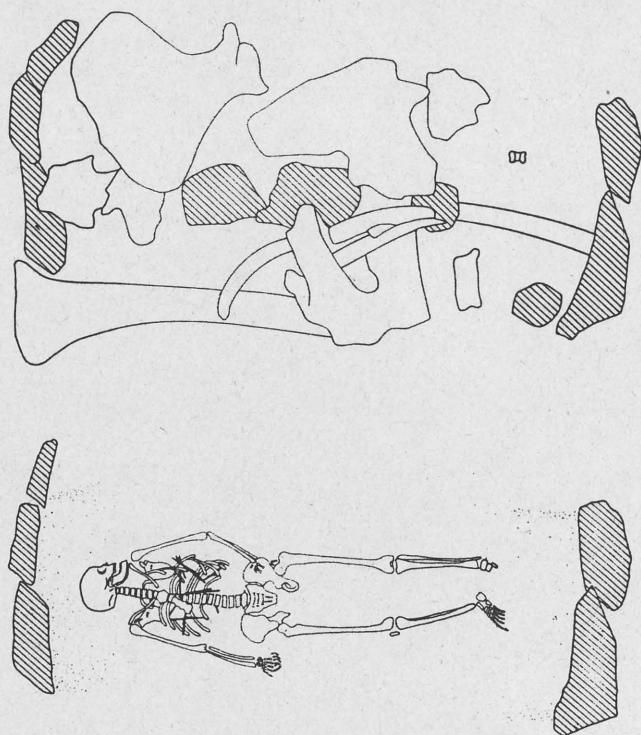
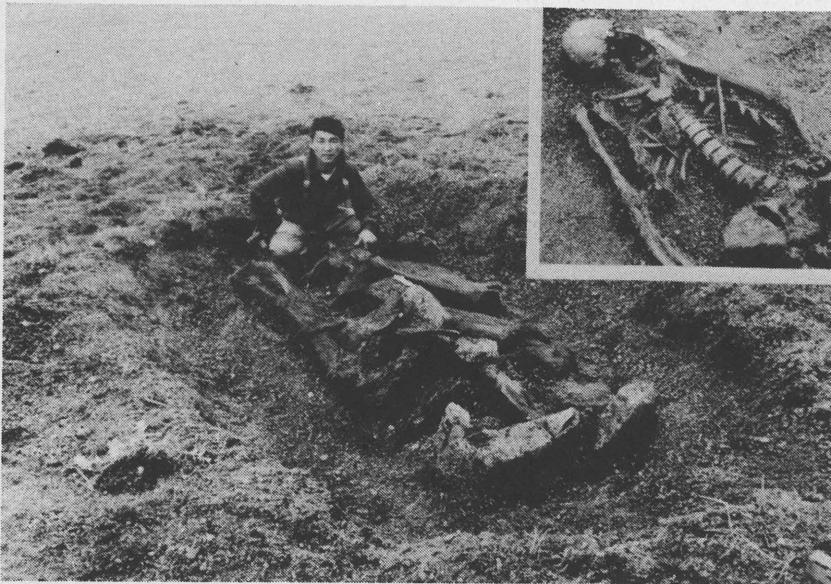
Unterbau eines Winterhauses der Punuk-Kultur.
Im Vordergrund der ursprünglich mit Treibholz,
Walknochen und Tierhäuten gedeckte unterirdische
Eingangstunnel; links Kochnische; zuhinterst
die Wohnfläche, ursprünglich mit einem Oberbau
aus den gleichen Materialien wie die Abdeckung
des Eingangstunnels.



Ausgrabung des Eingangstunnels zu einem
grossen Gemeinschaftshaus der Punuk-Kultur.



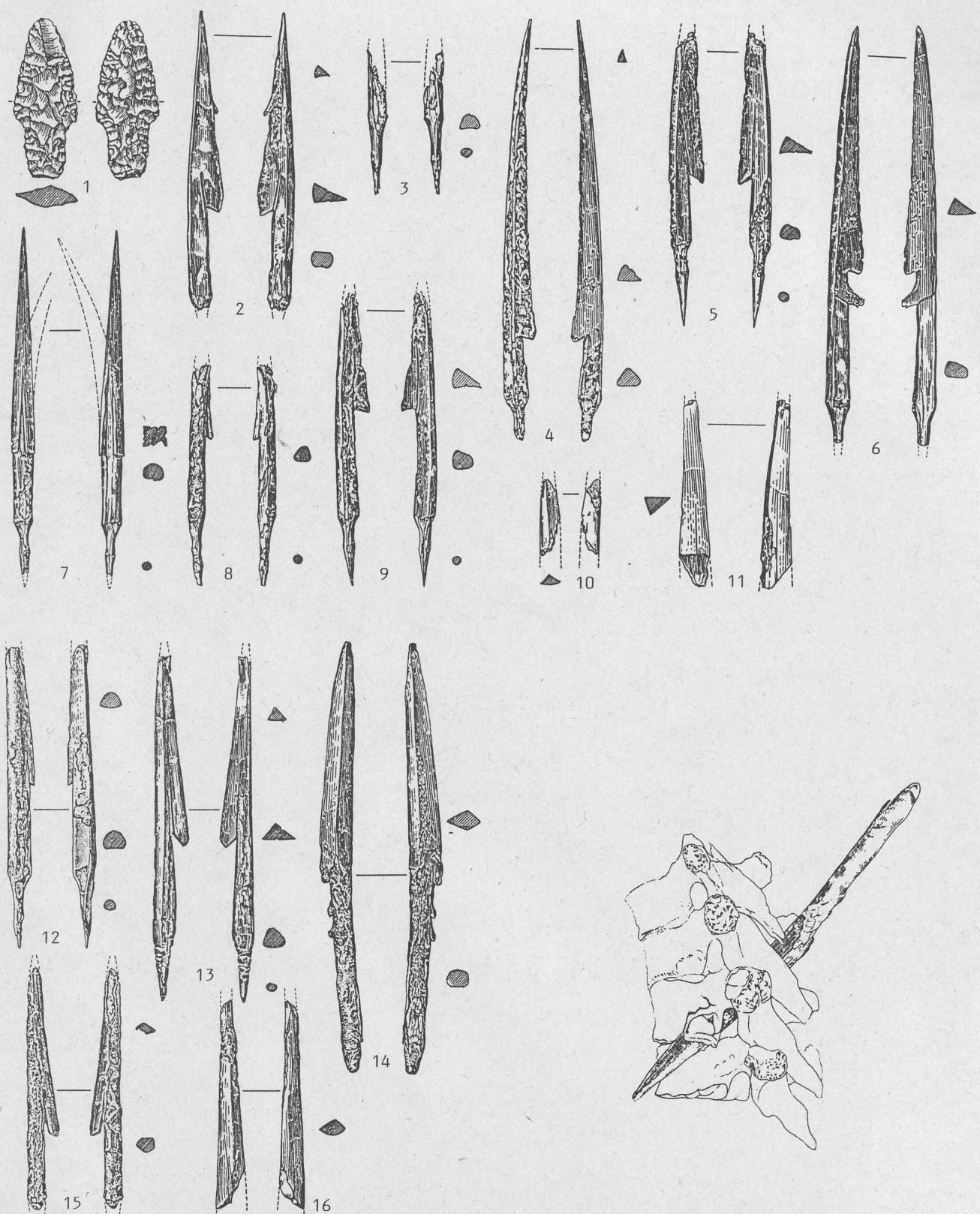
Freilegung eines punukzeitlichen Grabs bei Gambell. An der Oberfläche war von der nicht sehr tief in den Schotter eingebetteten Bestattung nichts sichtbar, aber auf Grund von Hinweisen in der Vegetation konnte sie mit Hilfe einer Sonde lokalisiert werden. Die Grabbedeckung bestand aus vier grossen Unterkieferknochen von Walen (oben). Nach Entfernung der beiden mittleren konnte das Skelett eines in Rückenlage beigesetzten Mannes freigelegt werden.



Eines der ersten Gräber, die bei Gambell entdeckt wurden, enthielt unter einer Bedeckung aus Walknochen und Steinen das Skelett eines ca. 40jährigen Mannes in gestreckter Rückenlage. Dieses wies 16 Pfeilspitzen auf: 1 im Schädel, 14 im Brustkorb und 1 im rechten Knie. Möglicherweise handelt es sich um den Beleg für eine rituelle Tötung.

oben: freigelegte Grabbedeckung und Ausschnitt des Skelettes

unten: zugehörige zeichnerische Aufnahmen.



Pfeilspitzen aus dem auf Seite 49 abgebildeten Grab.

Einzig das Objekt 1 besteht aus Stein (Basalt) und könnte auch eine Messerklinge sein. Die Spitzen 2–16 sind aus Walrosselfenbein und aus vom sibirischen Festland stammenden Rentiergeweih gefertigt. Die Zeichnung unten rechts zeigt die Pfeilspitze Nr. 14 in Fundlage – sie hat die Wirbelsäule durchdrungen.

Schriften des Seminars für Urgeschichte der Universität Bern

bisher erschienen:

- Heft 1 Sara Hefti-Ott. Die Keramik der neolithischen Ufersiedlung Yvonand 4. Bern 1977. 52 Seiten, 11 Abbildungen, 30 Tafeln. Französisches Résumé. vergriffen
- * Heft 2 Anna Barbara Hofmann-Wyss. Liesbergmühle VI. Eine mittelsteinzeitliche Abristation im Birstal. Bern 1978. 109 Seiten, 7 Abbildungen, 28 Tafeln. Französisches und englisches Résumé.
Fr. 22.-- plus Porto und Verpackung.
- * Heft 3 Bendicht Stähli. Die Latènegräber von Bern-Stadt. Bern 1977. 177 Seiten, 36 Abbildungen, 35 Tafeln. Französisches und englisches Résumé.
Fr. 29.-- plus Porto und Verpackung.
- ** Heft 4 Alexander Tanner. Latènegräberinventare der nordalpinen Schweiz. 16 Faszikel. Zürich 1979/80.
Jeder Band Fr. 35.-- plus Porto und Verpackung.
- ** Heft 5 Alexander Tanner. Das Latènegräberfeld von Trun-Darvella. Zürich 1980. 127 Seiten, 43 Abbildungen, 27 Tafeln.
Fr. 54.-- plus Porto und Verpackung.
- * Heft 6 Maria Angelica Borrello. Considérations sur la définition du groupe culturel Chassey-Cortaillod-Lagozza. Bern 1981. 46 Seiten, 5 Abbildungen, 5 Tabellen, 9 Tafeln. Deutsches Résumé.
Fr. 14.-- plus Porto und Verpackung.
- * Heft 7 Barbara S. Ottaway. Earliest copper artifacts of the northalpine region: Their analysis and evaluation. Bern 1982. 351 Seiten, Abbildungen, Tabellen, Karten. Deutsches und französisches Résumé.
Fr. 47.-- plus Porto und Verpackung.
- * Heft 8 Jürg Rychener. Die ur- und frühgeschichtliche Fundstelle Bot da Loz bei Lantsch/Lenz, Kanton Graubünden. Bern 1983. 1,130 Seiten, 28 Abbildungen, 37 Tafeln, 5 Pläne, Zeittabelle. Französisches und romanisches Résumé.
Fr. 20.--.
- * Zu bestellen beim Seminar für Urgeschichte, Bernastrasse 7 P, CH-3005 Bern, PC 30-36370.
- ** Zu bestellen bei Dr. Alexander Tanner, Scheideggstrasse 87, CH-8038 Zürich.